Zeitschrift: Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art
Herausgeber: Visarte Schweiz
Band: - (1963)
Heft: 1

Artikel: Gotthard Jedlicka - Wilhelm Gimmi
Autor: Jedlicka, Gotthard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-623116

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

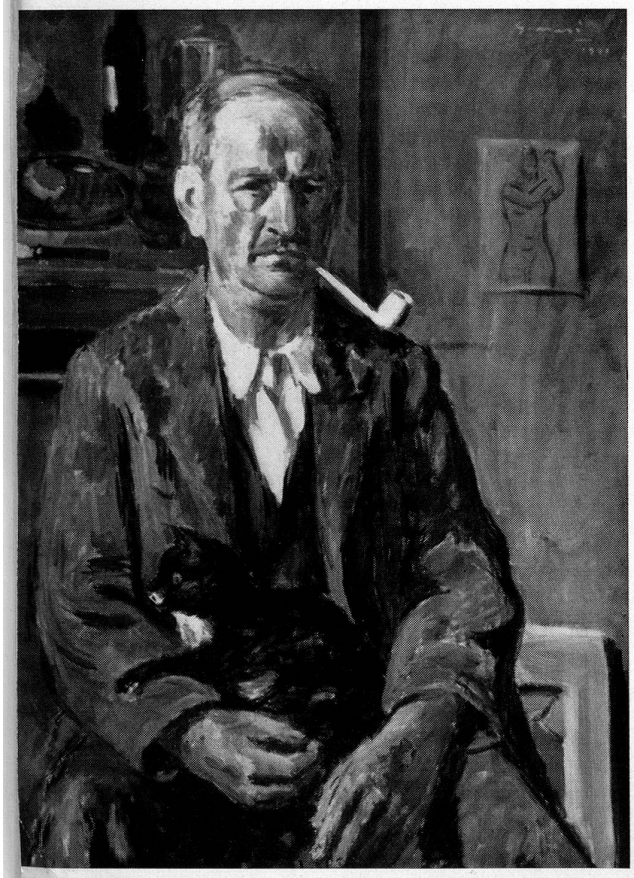
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gotthard Jedlicka: Wilhelm Gimmi

Ansprache bei der Verleihung des Kunstpreises der Stadt Zürich (16. Dezember) im großen Tonhallesaal

Was Sie heute erleben, in dieser Sonntagmorgenstunde, das haben Sie sicherlich noch nie erlebt: das haben, in dieser Stadt, nur wenige erleben dürfen: den öffentlichen Dank der Stadt Zürich für das Lebenswerk eines Mitbürgers – ein Dank, an dem eine stattliche und festlich gespannte Gemeinde teilnimmt. Ich weiß, diese Auszeichnung freut Sie, aber zugleich fühlen Sie sich, in diesem großen Saal, nicht wohl, da Sie sich unter vielen Menschen nie wohl gefühlt haben. Sie malen auch nicht in der Öffentlichkeit. Nehmen Sie es nicht zu schwer: es wird bald vorüber sein – und dann werden Sie in das kleine Haus in Chexbres am Genfersee zurückkehren, wo Sie seit zwanzig Jahren leben.

Sie machen sich am Morgen, bisweilen sehr früh, an die Arbeit – oder richtiger: die Arbeit macht sich an Sie. Und wenn Sie am Abend, bei Anbruch der Dunkelheit, etwas früher oder etwas später, die Hand davon lassen, geschieht das, weil Sie in der Arbeit und durch die Arbeit auf eine so gesunde Weise müde geworden sind, wie man nur durch eine Arbeit, die man freiwillig wählt, müde werden kann. Jedes Bild, jedes Aquarell, jede Zeichnung von Ihnen wirkt wie ein gemaltes, aquarelliertes, gezeichnetes Lob der Arbeit.

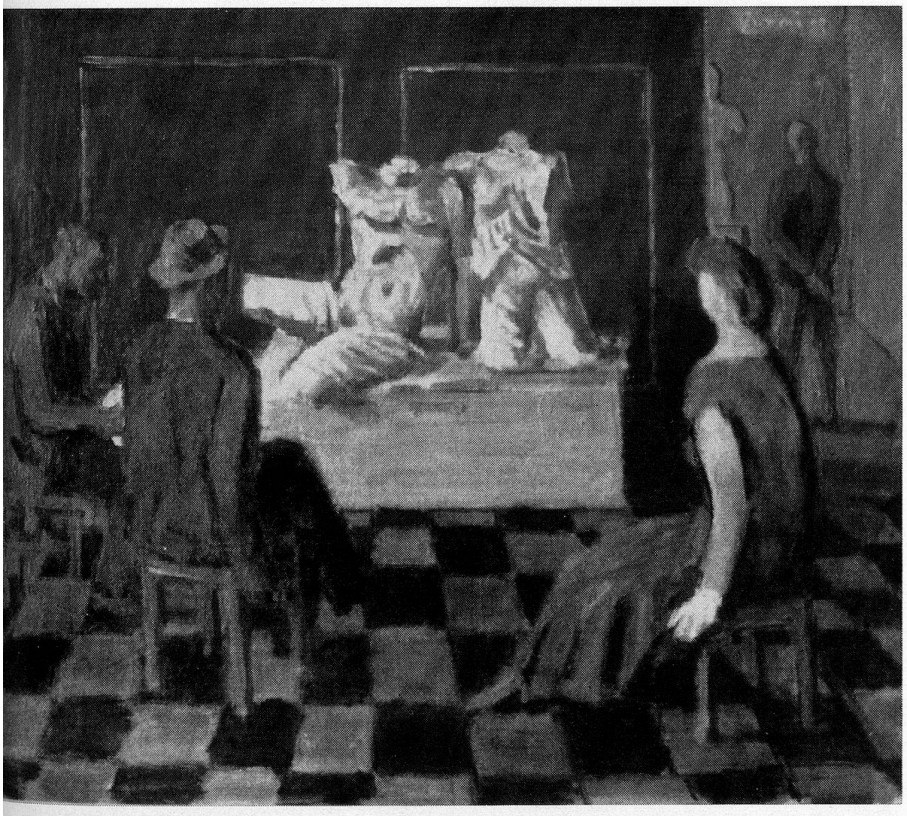


Ich kann in dieser Stunde und bei diesem Anlaß über Ihre Malerei nicht reden, als ob Sie vor fünfzig Jahren gestorben wären, und auch nicht als Kunsthistoriker mit der «wissenschaftlichen Objektivität», die man von einem solchen – sonderbarerweise – auch dann verlangt, wenn er sich mit der Kunst der Gegenwart auseinandersetzt. Sie malen, und ich erlebe Ihre Malerei als die eines Zeitgenossen. Ich habe ein halbes Dutzend Jahre in Paris verbracht, und ich bin Ihnen während dieser Zeit einige Male begegnet. Ich habe als Student in Paris, mit erschriebenem Geld, das erste Bild von Ihnen erworben und habe mir mein Zimmer an der Rue Touiller damit wohnlich gemacht. Ich habe damals, nicht nur vor diesem Bild, oft über Sie nachgedacht. Sie waren und sind das Gegenteil eines Bohémien, und Sie haben das in der Stadt erfahren und bewiesen, in der sich die Entwicklung und Klärung der Temperamente und Charaktere rascher als in einer andern vollzieht: in Paris. Sie haben abseits von den Quartieren gewohnt, in denen sich das öffentliche geistige und künstlerische Leben abspielte, abseits von Montparnasse und Saint-Germain-des-Prés, und Sie haben von jeher häufiger den Louvre und die Museen Guimet und Cernuschi aufgesucht als das Café du Dôme, das Café de la Rotonde, das Café aux deux Magots. Sie sind dieser Lebensweise Ihr Leben lang treu geblieben; sie ist ein Ausdruck Ihres Charakters, und so haben in Paris viele gewußt, wer Sie sind und was Sie schaffen, aber nur wenige haben Sie persönlich kennen gelernt und gekannt – und das ist auch in der Schweiz so gewesen und so geblieben bis auf diesen Tag.

André Dunoyer de Segonzac, Ihr Generationsgenosse, in dem die Franzosen schon lange einen ihrer größten Maler der Gegenwart sehen, hat einmal mit mir über Sie gesprochen. Ich teile hier nur mit, was in diesem Zusammenhang von Belang ist. «Ein bedeutender Maler», sagte er, «der in Paris von seinem ersten Auftreten an sogleich große Beachtung gefunden hat. Wir haben damals kaum einen andern jungen Maler so rasch und herzlich als Kollegen angenommen wie ihn, und wie haben wir ihm das gezeigt! Er ist sehr deutsch, oder sehr schweizerisch, wir kennen ein wenig die deutsche Malerei, aber die schweizerische eigentlich gar nicht... Und doch hat seine Malerei innerhalb der französischen ihren Platz: weil sie so intelligent ist! Aus der Malerei heraus intelligent! Sie hat einen klaren Bildraum und eine

Wallis (1947)

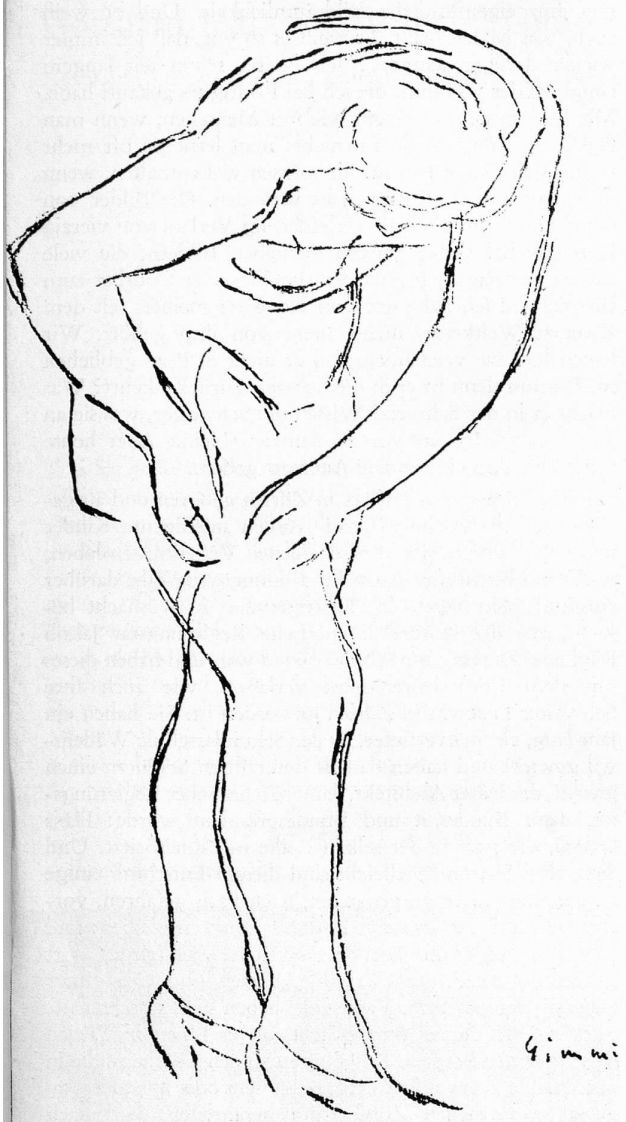
Im Museum. Eidgenössisches Departement des Innern, Bern (1958)



nur ihm eigentümliche Bildräumlichkeit. Und er weiß auch, was Malen heißt. Er weiß es so gut, daß ich immer wieder darüber staune... Ich besitze schon seit langem einige Bilder von ihm, die ich bei Rodrigues gekauft habe. Mit Bildern geht es einem wie mit Menschen, wenn man täglich mit ihnen zusammenlebt: man lernt sie oft mehr kennen, als einem lieb ist. Sie müssen viel enthalten, wenn sie einem auf die Dauer nicht verleiden. Die Bilder von Gimmi sind mir aber nie verleidet, im Verlauf von vierzig Jahren nicht! Dabei hangen sie neben Bildern, die viele andere erschlagen. Neben der «Forelle» von Courbet zum Beispiel...! Ich habe seit dem Krieg (er meinte: seit dem Zweiten Weltkrieg) nichts mehr von ihm gehört. Wir haben hier nie verstanden, daß er nicht in Paris geblieben ist. Warum denn ist er in die Schweiz zurückgekehrt? Was macht er in der Schweiz? Wissen die Schweizer, was sie an ihm haben?» Ich antwortete damals: «Nein.» Aber heute müßte ich ihm eine andere Antwort geben.

Sie sind Bürger von Zürich, in Zürich geboren und aufgewachsen. Zu welchem Beruf werden intelligente Kinder strebsamer Eltern, die in bescheidenen Verhältnissen leben, in Zürich bestimmt? Auch Ihr Bildungsgang gibt darüber Auskunft. Sie haben das Lehrerseminar in Küsnacht besucht, wo der spätere zürcherische Regierungsrat Jakob Kägi eine Zeitlang Ihr Schulkamerad war, und haben dieses mit dem Primarlehrerpatent verlassen, wie auch Ihre Schwester Lehrerin in Zürich geworden ist. Sie haben ein Jahr lang, als Stellvertreter, an der Sekundarschule Wädenswil gewirkt und haben damals unter Ihren Schülern einen gehabt, der später Architekt, dann zürcherischer Regierungsrat, dann Bundesrat und Bundespräsident wurde: Hans Streuli, der jetzt in der selben Reihe mit Ihnen sitzt. Und dann sind Sie, und vielleicht sind diesem Entschluß einige innere Kämpfe vorausgegangen, nach Paris gefahren, vorerst nicht mit der Absicht, in dieser Stadt zu bleiben: und sind bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges dort geblieben. Aber Ihre Herkunft, Wesen und Geist Ihrer engeren Heimat, Ihrer Vaterstadt, haben sich, so scheint es mir, in Paris reiner verwirklicht, als es Ihnen in Zürich hätte gelingen können. Sie gehören zu den Zürchern, die in der Fremde, sei es auf unserem Kontinent oder in andern, zu ihrem wesentlichen Zürchertum heranreifen: und nach deren Temperament und Charakter, Lebenshaltung und Lebensführung, nach deren Leistung man in der Fremde den Zürcher und das Zürchertum beurteilt. Sie haben sich selbst und damit Zürich in Paris entdeckt, wie C. F. Ramuz sich selbst und damit die Waadt in Paris entdeckt hat.

Aber während dieser Jahrzehnte hat man Sie in Zürich doch nicht vergessen. Seit 1910 waren Sie auf Ausstellungen des Zürcher Kunsthauses vertreten (mit größeren Werkgruppen 1921, 1931, 1938, 1947). Die Galerie Tanner hat sich bald für Sie eingesetzt, und wer sehen wollte, was Sie malten und zeichneten und wie Sie malten und zeichneten, war in den Räumen dieser Galerie an der Bahnhofstraße immer willkommen. Wie oft hat man dann Werke von Ihnen in der Galerie Aktuaryus an der Pelikanstraße, im Kunstsalon Wolfsberg, in der Bücherstube Orell Füßli gesehen, wo gegenwärtig eine große Ausstellung Ihrer Zeichnungen und Aquarelle gezeigt wird. Die bekanntesten Sammler in Zürich und Winterthur haben schon früh Bilder und Zeichnungen von Ihnen erworben, in Winterthur vor allem Hedy Hahnloser-Bühler und E. R. Bühler. Die Stadt Zürich hat Sie im Jahre 1953 beauftragt, einen Saal im Muraltengut mit Wandbildern zu schmücken; Stadt und Kanton haben Bilder von Ihnen gekauft, die sie an sorgfältig ausgewählten Stellen präsentieren; vor sechs



Jahren haben Sie, im Auftrag der schweizerischen Universitäten und der Handelshochschule St. Gallen, ein Wandbild für die Eidgenössische Technische Hochschule gemalt, das als Geschenk dieser Hochschulen in der Loggienhalle vor den Räumen des Schweizerischen Schulrates angebracht ist. Und das Kunsthaus Zürich hat Sie im Winter 1956/57 mit einer umfassenden und repräsentativen Ausstellung geehrt. Ich möchte, daß unsere Mitbürger Sie in dieser Stunde etwas kennenlernen, und darum erlaube ich mir die folgenden Bemerkungen. Sie sind ein gesunder Mensch mit einer natürlichen Beziehung zum Leben. Als ich die ersten Male mit Ihnen zusammenkam, haben Sie hin und wieder eine Anwandlung von Hypochondrie gezeigt, Krankheiten und den Tod gefürchtet, Sie haben auch angetönt, daß Sie damit rechneten, früh sterben zu müssen. Inzwischen haben Sie das vergessen, aber ich habe es nicht vergessen, weil es mich damals als so verwandt ansprach. Und dann sind Sie bis in die Mitte Ihres achten Jahrzehnts gesund geblieben. Sie stehen (was unter Malern nicht selten vorkommt) mit der Sonne oder vor der Sonne auf und legen sich nicht lange nach Sonnenuntergang schlafen, so daß Ihre Tage, Malertage, im Sommer viel länger als im Winter sind. Sie leben weniger in der Natur als mit der Natur, in einer ununterbrochenen, aber gelassenen Auseinandersetzung mit dieser. Sie sind in Paris nie Großstädter geworden und in Chexbres nicht ein Mann der Provinz, weil Sie dort und da Ihre Heimat in sich trugen und tragen. Sie waren und blieben ein Mensch der Mitte und des Maßes, von leichteren Anfällen von Ungeduld und der Reizbarkeit sich selbst und Ihrer Umgebung gegenüber durchsetzt. Und darum sind Ihre Ansprüche an das Leben immer maßvoll gewesen und maßvoll geblieben, wodurch Sie sich schon früh jene innere und äußere Unabhängigkeit gesichert haben, die ein kennzeichnendes Merkmal Ihrer Persönlichkeit und Ihrer Lebensführung ist. Sie haben als Maler nicht einmal nach einem eigentlichen Atelier gestrebt. Sie begnügten sich, fast immer, mit einer Wohnung von mittlerem Ausmaß. Und was das Essen betrifft: mit Brot, Käse, Wein, und, wenn es sich gibt, mit einem Stück Fleisch. So war es, als ich Sie kennen lernte, so ist es bis heute geblieben. Und dabei sehen Sie wie ein Herrenwinzer der Gegend aus, in der Sie seit zwanzig Jahren leben.

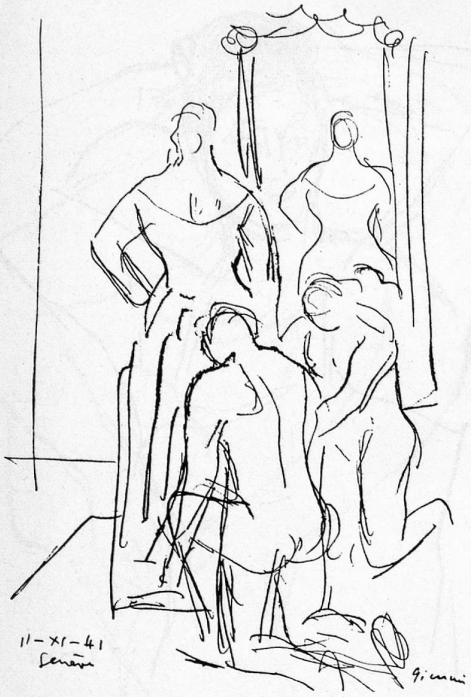
Warum wohnen Sie seit dem Beginn des Zweiten Weltkrieges in Chexbres, am Genfersee, und nicht in Zürich oder bei Zürich? Sie werden sich diese Frage schon gestellt und, je nach Ihrer Stimmung, verschieden beantwortet haben. Wahrscheinlich stellt sie in diesem Augenblick auch der eine oder andere in diesem Saal. Ich nehme nicht an, daß Sie die Antwort, die ich darauf bisweilen gebe, als die richtige betrachten. Aber es ist eine Antwort, die einige Wahrscheinlichkeit für sich hat. Sie brauchen die Einsamkeit wie ein anderer Mensch die Geselligkeit. Mit den Jahren sind Sie sich der Gefahr bewußt geworden, die damit verbunden ist: der Gefahr der Vereinsamung in der Einsamkeit und durch die Einsamkeit; der Gefahr der Isolierung, die sich daraus ergeben kann; der Gefahr der Menschenscheu und der gesteigerten Verletzlichkeit, des Mißtrauens auch, in vielen Fällen gerechtfertigt, in manchen aber ohne Berechtigung. Der eine Gewinn, den die Einsamkeit bringen kann, ist Ihnen in Ihrem Leben und in Ihrer Malerei voll zugekommen: die Kraft des Gefühls, die Klarheit der Empfindung, die Geduld (bei aller augenblicklichen Nervosität) in der Verwirklichung Ihrer Vision, die Reinheit

Café des Vignerons 1943. Kunstmuseum Luzern

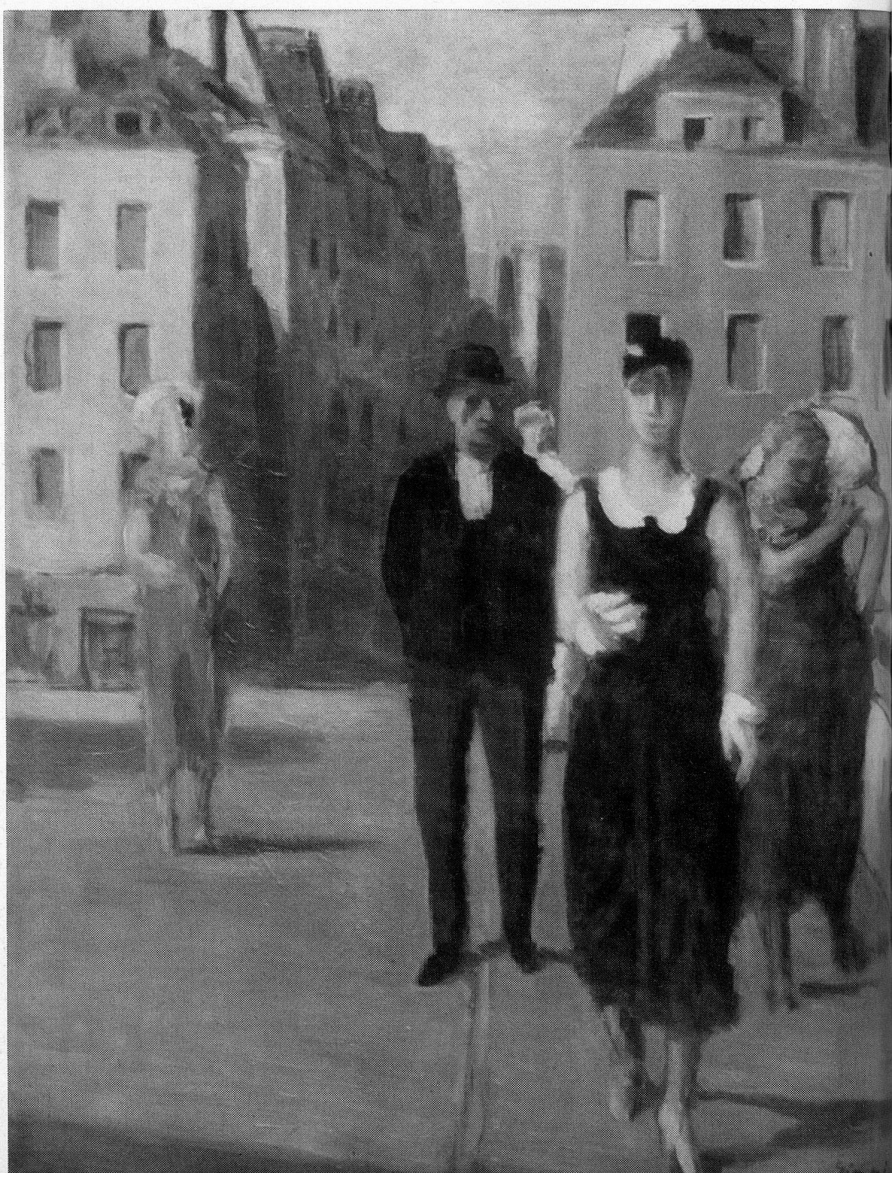
und Reinlichkeit im Leben und im Werk, eine männliche Versponnenheit, eine nur selten versagende Unmittelbarkeit, eine kühle Verzauberung.

Ihre Malerei ist Ausdruck Ihrer Treue zu sich selbst, und da Sie bis zu dieser Stunde als Mensch und Künstler lebendig geblieben sind, auch selbstverständlicher Ausdruck der Treue zum Leben in einer ständig sich entwickelnden und wandelnden Form. So ist Ihre Malerei lebendig geblieben. Die wesentliche Gegenwärtigkeit eines Künstlers in seiner Zeit beruht nie darin, daß sich seine Werke nach bestimmten Stilmerkmalen, die der Malerei der berühmtesten Repräsentanten entnommen sind, datieren lassen (Merkmale, die ihn als Nachahmer charakterisieren), sondern darin, daß er sich als lebendiger schöpferischer Mensch in einer Zeit aus den Voraussetzungen seines Lebensgefühls und seines Temperaments in der ihm angemessenen Weise ausdrückt. Was von der Kunst der Gegenwart für die folgenden Generationen Gegenwart bleibt, vermag keiner von uns vorauszusagen. Aber das eine ist seit Jahrhunderten gleich geblieben: daß nur die Künstler mit ihrem Werk überleben, die sich selbst die Treue gehalten haben.

Sie gehören zu den Malern, die malend und zeichnend immer komponieren: nicht bloß im Ganzen, sondern im einzelnen, nicht bloß auf der Fläche, sondern schon mit dem einzelnen Farbstrich. Daraus ergibt sich die besondere Dosierung der zeichnerischen und farbigen Mittel, die Ihre Malerei kennzeichnet, die lockere Richtigkeit in der Stufung der formalen Akzente. Nie ist eine Farbe, ein Valeur, ein Strich überbetont. Sie gestalten viel mehr von innen nach außen als von außen nach innen; Sie bilden viel weniger um, als daß Sie ein-bilden: aus einem inneren Rhythmus heraus, der Sie ständig, nicht nur beim Malen, bewegt und der sich in der Komposition in zeichnerischen und farbigen Kadenzen verfestigt. Diese Verfestigung in die reine Sichtbarkeit, die als Gleichung und Gleichnis der Welt der sichtbaren Erscheinung auftritt, ist der Inhalt des schöpferischen Prozesses. Die Komposition verfestigt sich nur in dem Maß, in dem die zeichnerischen und farbigen Haupt- und Nebenakzente, Haupt- und Nebenakkorde (wobei Zeichnung und Farbe nie voneinander gelöst, son-



Pont Marie (1934)



dern immer miteinander verbunden sind) sich klären. Ihre Bilder entstehen zum Teil in der intensiven Auseinandersetzung mit der Welt der sichtbaren Erscheinung, zum Teil als Niederschrift der Vision, die sich der angereicherten Welterfahrung bedient. Sie wirken zeichnerisch und farbig reicher dort, wo Sie von einem Vorbild in der Welt der sichtbaren Erscheinung ausgehen, das Sie zeichnend und malend verwandeln, aber sie sind nicht anderer Art.

Sie sind ein denkender Maler und ein malender Denker ohne literarische Anfälligkeit. Was mich in Ihrer Malerei beglückt, das ist die Intelligenz, die heitere Geistigkeit, die darin in Erscheinung treten. Die Verständlichkeit Ihrer Malerei ist das größte Hindernis, das sich ihrem Verständnis entgegenstellt. Sie sind ein Maler zwischen den Stilen und den verschiedenen künstlerischen Bewegungen, die seit einem halben Jahrhundert in einem immer rascheren Rhythmus aufeinandergefolgt sind. Ich liebe die besondere Hautfühligkeit, die in vielen Ihrer Aktbilder Gestalt annimmt, Ihre Hand hat oft mehr Zärtlichkeit als Ihr Bewußtsein zugeben will. Jede Landschaft, in der Sie malen, wird Ihnen malend zur Wahlheimat: in Paris, um Paris, in der Normandie, in Südfrankreich, am Genfersee. Sie haben, unter anderem, in Ihrer Landschaftsmalerei, in Ihren Landschaftsbildern aus der Provence, eine Vision verwirklicht, die unverwechselbar die Ihrige ist und neben der von Cézanne und van Gogh besteht. Sie haben sich von jeher mit den wenigen Motiven Ihrer unmittelbaren Umgebung begnügt, diesen aber Ihr Gefühl, Ihre Empfindung, Ihre Geistigkeit mitgegeben; in allen Ihren Bildern malt sich Ihre Seele frei. Sie haben den seltenen Mut zur Unauffälligkeit; mit allem, was Sie schaffen, zeugen Sie, ein Maler des schönen Handwerks, von der Schönheit und Fülle des Lebens, das in sich selber beruht; alles, was Sie malen und zeichnen, wird zum Ausdruck einer prästabilierten Harmonie.

Ich sehe es Ihnen an: Sie versuchen, in dieser Stunde ganz in diesem Saale zugegen zu sein. Sie haben, ein musikalischer Mensch, eine eminent musikalische Gattin neben sich, mit Aufmerksamkeit der Musik zugehört. Sie hören auch mir zu, höflich und sehr gehemmt, weil ich nicht nur über

Sie, sondern zu Ihnen rede. Sie werden auch noch dem Stadtpräsidenten zuhören, sich immer mehr vor dem Augenblick fürchten, der nun rasch näher rückt. Und wenn es vorbei ist, werden Sie wieder an Ihre Arbeit denken. Sie kehren als der selbe nach Chexbres zurück, als der Sie hierhergekommen sind: und doch ein wenig als ein anderer. Weil unsere Stadt Ihnen die höchste Auszeichnung verleiht, die sie auf diesem Gebiet verleihen kann, bleiben Sie von nun an einer, der von ihr auf diese Weise ausgezeichnet worden ist, und also in einem noch bestimmteren Sinne Zürcher als vorher. Wir alle freuen uns darüber und freuen uns auf das, was Sie weiterhin schaffen werden, und unsere herzlichen Wünsche, die aller Ihrer Mitbürger, die hier vereinigt sind, begleiten Sie auf diesen Weg, Wilhelm Gimmi.

Les vendanges